

Liebe Gemeinde,

**Einleitung:** Manche Feste kann man nicht besser planen. Sie fallen einfach so.

Dass heute wir heute den Beginn der letzten Vorlesungswoche feiern, verdanken wir der Universitätsverwaltung. Dass wir ihn feiern mit einem kleinen Vorabkonzert zum großen semesterübergreifenden Projekt der Studentenkantorei, Felix Mendelssohns Elias, das verdanken wir der Planung unserer Universitätskantorin.

Die biblischen Lesungen, die das alles zusammenbinden und in ein einzigartiges Licht stellen – in das Licht von Gipfelerfahrungen des Glaubens, das haben wir wiederum nicht geplant. Das verdanken wir schlicht einem evangelischen Kirchenjahreskalender. Es macht diesen Sonntag zu einem besonderen Sonntag, zum Schlussfest der Weihnachts- und Epiphaniaszeit.

Wir feiern den Sonntag mit einem Evangelium, in dem alles versammelt ist, was zusammengehört: Die beiden großen Gestalten der hebräischen Bibel im Gespräch mit Jesus unter Freunden:

- Elia, dessen Eifer für Gott unauslöschbar glüht und brennt, bis an den Rand der Erschöpfung
- Mose der große Hirte und Lehrer seines Volkes, der treue Zeuge, der sein Volk, Gottes Volk niemals aufgibt.

Und mit dem Predigttext treten wir ein in die große Grunderzählung Israels und der jüdisch-christlichen Tradition. Wir treten ein in die Exodusgeschichte. Ihre zentrale Botschaft ist: das Gott das Schreien seines Volkes, er hört das Schreien der Leidenden, Gott nimmt sich an. Er hört, und er handelt. Und hier sind wir an ihrem Beginn, am Dornbusch irgendwo draußen in der Einöde.

#### I Die zwei Erzählungen

Wir haben die Erzählung von zwei Erzählern gehört.

Die eine sah die Israeliten in ihrer Not ihres Sklavenlebens, denen auch noch die Kinder auf grausamste Weise weggenommen werden. Das Schreien hat eigentlich keine Adresse, kein Ziel keine Hoffnung.

Wir haben den Erzähler auf Mose schauen sehen. Den Sohn der einer hebräischen Mutter, am ägyptischen Königshof aufwuchs – den gescheiterten Hoffnungsträger. Weit weg, geflüchtet zu Verwandten, ein Hirte in der Einöde.

Es gibt da eine Andeutung der König war gestorben. Ob das Hoffnung gibt? Aussicht auf einen Machtwechsel, der eine Änderung bringt? Nicht erkennbar.

Außer vielleicht: da letzte – das Schreien selbst, das sich nicht verbieten lässt. Es weigert sich, dem Machthaber auch noch recht zu geben, es verweigert sich, unvermeidliches Opfer für die größere Sache zu sein. „Pacati sunt“ schrieb Cäsar gern in seinen Kriegschroniken. Sie hatten Frieden. Nein, solange geschrien wird, ist wenigstens das klar - Es ist kein Frieden.

Auf der anderen Seite die große Gegenerzählung, die Erzählung des Glaubens:

Gott kannte ihre Leiden, Gott hörte, Gott sah. Es ist seither die große Menschheitshoffnung, dass Gott sieht. Er sieht das Unrecht und die Untaten, die die Machthaber verbergen wollen. Er lässt sich nicht täuschen, von der in Lüge verdrehten Wahrheit, von Internetsperre, Er hört die zum Verstummen gebrachten. Gott sieht das Leiden, das es nicht in die Öffentlichkeit schafft. Er verliert auch die gescheiterten Rebellen nicht aus den Augen.

Manchmal, vielleicht oft, zu oft kommt uns die große Gegenerzählung des Glaubens abhanden. Sie verflüchtigt sich, bleibt merkwürdig unkonkret, fern.

Hier wird sie massiv und bildhaft:

Ich habe ihr Schreien über ihre Bedrücker gehört. Ich bin herunter gekommen um mein Volk herauszuführen. In ein gutes und weites Land. Die Gegenerzählung Gottes wird sinnlich, fühlbar, schmeckbar. In ein Land das überfließt von Milch und Honig. Das klingt nach dem Geblöck von Herden in Tälern in denen Wasser murmelt. Nach Sonne und Käse und Brot. Das klingt nach mehr als nach bloßem Auskommen. Hier sprüht man vor Lebensfreude.

Aber die Gegenerzählung Gottes ist kein Idyll in einem neugeschaffenen Utopia. Sie hat einen geographischen und historischen Ort. Das Land der Kanaaniter, Hethiter...

Das klingt schwierig und problematisch in unseren Ohren. Unsere Ohren sind so überdrüssig von Territorialkriegen. Wir sehen uns nach der großen und grenzenlosen Menscheneinheit. Aber die Gotteserzählung ist keine politisch-korrekte Anleitung zum Bau von Seid-Nett-Zueinander-Zonen für Harmoniebedürftige.

Sie bleibt ganz nüchtern. Ich glaube, für die Riesenfragen unserer Zeit, die sich mit den weltweiten Flucht und Migrationsbewegungen könnte es sehr befreiend sein, wenn wie wenn unsere kirchlichen Statements dies ernster nehmen würden.

Menschen aus Fleisch und Blut brauchen leibhafte Orte. Geographische und historische Orte –und die sind die selten menschenleer. Neuankömmlinge – und die dort schon sind, werden sich auseinandersetzen, Konflikte austragen müssen über ihr Leben an diesen Orten. Die, die kommen, mit denen die vor ihnen da waren. Die die meinen schon immer da zu sein, mit denen, die nach ihnen kamen. Alle werden sich auseinandersetzen müssen mit sich selbst und ihrer Neigung zum Bösen, mit bösen Taten anderer.

Ja - Sie werden sogar Konflikte darüber austragen, was es genau heißt Gott zu dienen. Und das sind vielleicht die schmerhaftesten und zugleich die unvermeidlichsten Konflikte. Der Streit um das was uns am teuersten ist - um Gott selbst - zeigt uns vielleicht am besten, wie weit der Weg des Exodus sein kann.

## II Leiden

Damit sind wir beim Zeichen, das Mose erhält: wenn du dein Volk herausgeführt haben wirst aus Ägypten, dann werdet ihr Gott dienen auf diesem Berge.“ Gott bindet sich daran, dass sich wirklich etwas verändert. Was wird das Zeichen sein, das sich etwas verändert hat?

Das wird es sein. Wir werden Gott dienen, nicht mehr anderen Herren. Wir werden Gott dienen, als freie Menschen aufrecht. Hier! Der größtmögliche Zuspruch.

Aus der Sicht des Mose ist das Zukunft, die unerreichbar weit weg liegt, mit unüberwindlichen Hürden davor... voll von Rückschlägen und Selbstzweifeln und lebensgefährlichen Windungen, von Augenblicken, in denen alles auf der Kippe zu stehen scheint - oder gar alles unterzugehen droht.

Der Faden, der die erfahrene Gegenwart mit ihren Kämpfen mit Gottes verheißener Zukunft verbindet, ist oft zum Zerreißen gespannt.

Was hält diesen Faden? Viele jüdische Ausleger der Erzählung sind sich einig: neben allen machtvollen Worten der Erzählung ist es auch die Erscheinung selbst, die Mose und die Seinen am Weitermachen hält: Es ist der Dornbusch.

Der Dornbusch, vielleicht ein Sennabusch - ein unbedeutendes wenig eindrucksvolles Gewächs, nicht mal ein Baum - den wählt sich Gott zum Ort an dem er herniederkommt.

Kratzig und verletzend - wer darin gefangen ist, hat Mühe sich zu bewegen. So wie Israel sich in Jahrhunderten immer wieder gefunden hat, in der Klemme, ohne Bewegungsfreiheit. Und doch, auch an diesem Ort, ist Gott mit uns, so sagt es eine Stimme in einem mittelalterlichen Kommentar Simons von Frankfurt.

Und es ist der Dornbusch, der *brennt und nicht verbrennt* – eine große Erscheinung, sagt Mose beim ersten Hinschauen bereits – und man möchte meinen er spricht prophetisch. Wenn man daran denkt, wie langen Atem Mose selbst brauchen wird. Wie nahe er der völligen Erschöpfung, dem totalen Burnout kommen wird. Und doch wird das Feuer nicht verlöschen, das in ihm brennt seit seiner Berufung damals am Dornbusch.

Der Faden zwischen der Gegenwart unserer Welt und Gottes Verheibung reißt nicht, weil – dürfen wir es so sagen: Gott selbst für seine Verheibung brennt. Weil das Feuer, das wir brauchen, damit uns leuchtet und den Motor unseres Lebens als Christen am Laufen hält, nicht selbst angezündet haben. Brannte nicht unser Herz in uns – werden einst zwei Jünger sagen, als sie dem Auferstandenen begegnen. Ein Feuer, das niemand selbst anzünden kann. Ein Gottesfeuer.

Ich glaube:

Die Gegenwart vom 5. Februar 2017 mit dem Leiden so vieler Menschen, mit der Blindheit der einen, der Ratlosigkeit der anderen, mag sich wie eine dicke Ascheschicht über die Glut der Hoffnung legen. Doch das Feuer verlischt nicht.

Die Diskussionen deren Zeugen wir sind, die Endlosschleifen, die Sackgassen, die als Fernstraßen in die Zukunft verkauft werden, die Sehnsucht nach einer neuen unverbrauchten Sprache, das Leiden an den leeren Worthülsen – all das lässt uns manchmal fast verstummen: es dröhnt in unseren Ohren wie Dauerrauschen. Es wird die Stimme Gottes aus dem Dornbusch nicht zum Schweigen bringen, die sagt: „Ich kenne ihre Leiden“.

### III Zieh deine Schuhe aus

Sie haben als Sie heute in die Kirche kamen, ein Kärtchen erhalten. Ein eher erdigen Rottönen, das andere mit blauen bergen und Horizonten. Zwei Variationen zum Thema „burning bush und holy ground“. Der Lübecker Künstler und Dozent Wolfgang Tonne hat uns freundlich gestattet, die Bilder in diesem Gottesdienst zu verwenden. Sie sehen einen Dornenstrauch als schemenhaften Hintergrund. Vor dem Dornbusch eine rechteckige Struktur: Ein Bilderrahmen? Ein Fenster? Oder eine Tür? Ganz vorn die Zehen von Füßen, so als könnten es die eigenen sein.

Als Betrachter haben wir verschiedenen Möglichkeiten, wir können den Dornbusch betrachten, als ein zentrales Motiv der Religionsgeschichte oder ein Grundmotiv des Menschseins. Zwischen Leiden und Hoffen. Wir konnten noch etwas anderes tun, wie Mose zu dem die Stimme sagt: Zieh deine Schuhe aus den der Ort, auf dem du stehst ist Heilig.

Liebe Gemeine, lassen sie sich einladen und gehen Sie mit mir zu einer befreundeten Familie in der Negev-Wüste nicht allzu weit von Beerscheba, die noch wie Moses Verwandtschaft im Beduinenzelt lebt.

Wir laufen aus der Stadt durch die Hitze, weichen Disteln und Gestrüpp aus, rutschen ein bisschen über Geröll und Steine und kommen schließlich zu einen kleinen Streifen von Matten vor einem Schwarzen Zelt mit flachem Dach und weit offenem Eingang. Wir ziehen die Schuhe aus, lassen sie auf der Matte vor dem Zelt. Unsere Füße spüren die einfachen Webteppiche, wir gehen zu der Herrin des Zelts, einer hochbetagten alten Dame. Sie begrüßt uns freundlich und weist uns auf die kissen

rundherum. Wir lassen wir uns fallen auf Kissen. Wir genießen den Schatten die kühle Luft. Nicht lange – Da bringt auch schon jemand etwas zu trinken.

Zieh deine Schuhe aus – hier ist heiliger Ort. Wir sind angelangt an einem heiligen Ort, wo Gastfreundschaft heilig gehalten wird.

Zugegeben, am biblische Dornbusch stand noch kein Zelt – aber nicht mehr lange, dann wird da ein Zelt sein, in dem Gott mit den Israeliten unterwegs sein wird, für lange, lange Zeit. Mit großem Widerwillen wird Gott seinen Widerstand gegen ein festes Haus aufgeben, wie die alten Beduinen.

Wie wäre das, wenn wir den Satz „Zieh deine Schuhe aus“ so lesen – als Gottes Einladung ins Zelt?

Zieh die Schuhe aus, komm herein, Fühl dich eine Weile bei mir wie Zuhause. Ich kenne deine Leiden. Du wirst hier auch nicht bleiben, können – ich selbst sende dich hinaus - und der Weg meiner Verheibung ist weit. Aber jetzt, für eine Weile, zieh die Schuhe aus und fühl dich zu Hause.

Viel, viel später in der Bibel, im Buch der Offenbarung werden wir lesen: Sieh da, die Hütte Gottes bei den Menschen. „Und Gott wird bei ihnen wohnen...“ eine andere und doch gleiche Verheibung. Sie liegt uns noch weit voraus. Der Weg bis dahin ist lang, voller Versuche, ihn abzukürzen, Gott nachzuhelfen - und ihm Hütten zu bauen. Auch Petrus möchte ja recht schnell drei Hütten bauen, eklektisch und religiös pluralistisch: „Dir eine, Mose eine, Elia eine“.

Wir sind ja selbst heute in einer solchen Hütte, der wunderschön renovierten Observantenkirche. Sie lädt uns ein zu verweilen, auszuruhen – solange wir nur nicht auf die Idee kommen, wir wären schon angekommen. Diese Kirche Wäre schon die Erfüllung der großen Verheibung, wo wir mit Jesus, Mose und Elia unter Freunden reden könnten.

Die samaritanische Frau, die dem Wanderer Jesus am Jakobsbrunnen Wasser reicht, bekommt es gesagt: Es kommt die Zeit, da werdet ihr Gott weder in Jerusalem noch auf diesem Berge – und ich füge jetzt einmal hinzu: noch in dieser schönen Observantenkirche - begegnen. Ihr werdet ihm begegnen im Geist und in der Wahrheit.

Der Weg bis dahin, bis wir in einer Menschheit Gott in Einheit dienen werden, ist weit, voller Kontroversen und schmerzlicher Differenzen über das was uns am tiefsten bewegt. Es ist gut, wenn wir bereit sind diesen Weg zu gehen und die Kontroversen und Differenzen auszuhalten.

Zum Glück gibt es auf dem Weg, Gottes Einladung ins Zelt, für uns heute in diese Kirche, jeden Sonntag irgendwo, jeden Tag irgendwo, in welcher Einöde auch immer wir unterwegs sind:

Zieh die Schuhe aus. Fühl dich eine Weile bei mir Zuhause. Ich kenne deine Leiden. Du wirst hier zwar nicht bleiben können, denn ich selbst sende dich hinaus - und der Weg meiner Verheibung ist weit. Aber jetzt, für eine Weile, zieh die Schuhe aus, leg deine Last ab, verweile.

Stille

Amen.